

## Affektuell-emotionale Grundlagen des Sozialverhaltens

Wahl, Klaus

Veröffentlichungsversion / Published Version  
Sammelwerksbeitrag / collection article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Wahl, K. (2006). Affektuell-emotionale Grundlagen des Sozialverhaltens. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilbd. 1 und 2* (S. 4525-4533). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-141977>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

# Affektiv-emotionale Grundlagen des Sozialverhaltens

Klaus Wahl

»I wonder who it was defined man as a rational animal. It was the most premature definition ever given. Man is many things, but he is not rational«.  
(Oscar Wilde 1994: 36)

Die Mutter der Soziologie war die Aufklärung, ihr Vater das Sozialingenieurstum. Es schien sich also um recht rationale Eltern zu handeln. Die Motive freilich, um das Kind zu zeugen, waren nicht nur rationale: Hier finden wir – man ist im Frankreich des 19. Jahrhunderts – Ängste und Befürchtungen vor der Revolution, vor den Leidenschaften der Massen, vor einem Zuviel an Aufklärung und Freiheit. Comtes vielsagende Parole war daher »*Ordnung* und Fortschritt« und Durkheim setzte auf die Pädagogik zur Stärkung des gesellschaftlichen Zusammenhalts und zur Kräftigung der gesellschaftlichen Moral, die die instinktive, individualistische und egoistische Menschennatur in Schach halten sollte (Durkheim 1973: 41f.).

Als Kind mit so einer Mitgift unterschiedlichster Motive, als ebenso neugieriges wie furchtsames *enfant sensible*, wurde der Lebensweg der Soziologie zu einem Schlingerkreis. Einerseits wollte sie »Naturgesetze« der Gesellschaft finden, andererseits bangte sie vor der leidenschaftsgeprägten und emotionalen Natur des Menschen. Schließlich wagte sich die Soziologie auch noch auf eher psychologisches Gelände, als sie anfangs, Handlungstheorien zu entwerfen, um zu verstehen oder zu erklären, wie und weshalb sich Menschen in der Gesellschaft so oder so verhalten.

Dabei übernahm die Soziologie aus der Jahrtausende alten theologischen und philosophischen Ideengeschichte ein dualistisches Welt- und Menschenbild zwischen Geist und Natur, Seele und Leib, Logos und Pathos, Ratio und Emotion, und wie der theologisch-philosophische *mainstream* schlug sich auch die Soziologie auf die erste Seite, die Vorliebe für Geist und Ratio. Die andere Seite wurde nicht negiert, aber moralisch unter Kuratel gestellt und theoretisch und forschungsmethodisch eher am Rande behandelt oder gleich der Psychiatrie bzw. Psychologie überlassen. Als die Psychoanalyse auf unbewusste Kräfte im menschlichen Fühlen, Denken und Verhalten hinwies, war das keineswegs gleich ein Anlass für die Soziologie, für soziales Verhalten ebenfalls solche unterschweligen Prozesse zu untersuchen. Auch noch die moderne Soziologie – von Habermas bis zu den Rational-

Choice-Theoretikern – beschäftigt sich eher mit rationalem Handeln (Wahl 2000: 63f.).

Zu den folgenschwersten Grundentscheidungen in der Geschichte der theoretischen Soziologie gehört seit Weber (1960: 5) die Kanonisierung der Kategorie des »Sinns« als Kennzeichen gesellschaftlichen Handelns und die Methode des Sinnverstehens. Wir erinnern uns der Detailbesessenheit, mit der sich Weber dem zweck- und wertrationalen Handeln zuwandte, während er das affektuelle Handeln stiefväterlich behandelte. Von Habermas bis Luhmann wird diese Ansicht von der Zentralität der Kategorie des Sinns geteilt, wenngleich nicht in den Details (vgl. z.B. Habermas 1971: 171). Dieses definitorische Credo führte eine ontologische Hierarchie ein und wies Sinn, Vernunft und rationalem Handeln die oberen Etagen zu, Affekten, Emotionen und vorbewussten Motiven des Verhaltens dagegen die Kellerräume. Hinter dieser Hierarchisierung schimmert auch der alte Dualismus vom Menschen als Kulturwesen versus Naturwesen. Die Soziologie hat sich lange Zeit weitgehend für die eine Seite entschieden, selbst wenn sie von einem dritten Weg jenseits von Natur- und Geisteswissenschaften sprach. Der Preis dieses Desinteresses der Soziologie am Vor-Sinnhaften im sozialen Verhalten, der Preis für die soziologische Ratiomanie und Biophobie ist, dass sie sich schwer tut, viele gesellschaftliche Phänomene und Prozesse angemessen zu begreifen und zu erklären und dass sie vielleicht auch deswegen in Öffentlichkeit und Politik nicht mehr so ernst genommen wird und Mittelbeschneidung hinnehmen muss.

Gewiss, es gab auch einige, die Pfade neben diesem *mainstream* zu gehen wagten, schon in der Philosophiegeschichte. So stellte David Hume fest: »Reason is (...) the slave of the passions« (Hume 1878: 195). Auch bei einigen Soziologen meldete sich ein stärkeres Interesse für Emotionen im sozialen Geschehen, so bei Pareto, Simmel oder Bühl (1982; 1987) – »Even sociologists fall in love« (Jackson 1993: 201). So gibt es seit einigen Jahrzehnten Ansätze zu einer *Emotionssoziologie*, die die gesellschaftliche Funktion von Affekten und Gefühlen und ihre soziokulturelle Formung thematisiert, etwa bei Kemper, Denzin, Hochschild, Kahle, Gerhards, Flam und Vester. Allerdings sind manche dieser Annäherungen noch von dem verbreiteten soziologischen Bemühen geprägt, lieber eigensinnige Handlungstheorien zu basteln, als den aktuellen Erkenntnisstand einschlägiger anderer Wissenschaften vorurteilsfrei zur Kenntnis zu nehmen und in die eigenen Modelle einzubauen.

In dieser Situation kann es daher sinnvoll sein, nicht allein auf Selbstkorrekturen innerhalb der Soziologie zu hoffen, sondern auch *Anstöße von außen* anzunehmen. Eine Wissenschaft, die schon vor der Soziologie einem rationalistischen Menschenbild verpflichtet war, ist die *Ökonomie*. Nach Jahrhunderte langem Abarbeiten am *homo oeconomicus* haben empirische Wirtschaftswissenschaftler wie Fehr, Gächter oder Schmidt die Überzeugung gewonnen, dass dieses Modell wirklichkeitsfremd ist und nicht weiterführt. An Stelle dieses akademischen rational-egoistischen, Nutzen

maximierenden *homunculus* tritt der wirtschaftende Alltagsmensch mit seinen tatsächlichen, oft von *Emotionen* geleiteten Verhaltensweisen. Um dies zu erforschen, werden in der neuen empirischen Ökonomie Theorien und Erkenntnisse aus der Psychologie, der biologischen Verhaltensforschung und Evolutionsbiologie herangezogen. Dabei zeigte sich etwa, wie spontane Affekte, aber auch Altruismus und nicht nur rationaler Egoismus wirtschaftliche Entscheidungen bestimmen. In einem der Experimente ging es um Investitionen in gemeinnützige Projekte. Dabei traten auch Trittbrettfahrer auf, die nur profitieren, aber nicht investieren wollten. Die Teilnehmer strafften dann gegen alle Vernunft und ihren Eigennutz – aber voller Lust – selbst dann diese Trittbrettfahrer, wenn sie für diese Strafkationen selber mehr bezahlen mussten – ihr Zorn (Emotion) über diese Opportunisten war einfach zu stark: Das Gefühl der Rache ist süßer als ökonomische Rationalität (Sigmund/Fehr/Nowak 2002; Fehr/Fischbacher 2003; Renninger 2000).

Ein weiterer Anstoß zur Revision des soziologischen Menschenbildes kommt von den *Naturwissenschaften*. In der *Gehirnforschung*, in Endokrinologie und Psychologie ist man Funktion, Form, Entwicklung, Sozialisation und Stimulation von Emotionen und ihrer motivierenden Bedeutung für soziales Verhalten auf der Spur. Die auf dem Evolutionsparadigma fußenden Wissenschaften liefern Erklärungsversuche für die tief in unserer Stammesgeschichte wurzelnden Funktionen der Emotionen für unser individuelles und gesellschaftliches Leben. Der amerikanische Emotionsforscher Plutchik hat schon seit längerer Zeit darauf hingewiesen, dass Emotionen als evolutionäre Verhaltensanpassungen erscheinen, die die Überlebenschancen angesichts von *fundamentalen Problemen* von sozialen Wesen erhöhen:

- Individuen müssen sich mit *Hierarchien* auseinandersetzen, darin ihre Positionen finden und verteidigen, um die mit diesen *Rängen* verbundenen unterschiedlichen Zugänge zu Ressourcen (Nahrung, Unterkunft, Sex) zu erlangen. Die Rangpositionen werden von *Emotionen* begleitet (auf unteren Rängen Ängstlichkeit, oben Selbstvertrauen, bei Abstieg Depression).
- Das zweite universale Problem sind Konflikte um Gebiete, die evolutionär als Nahrungs- und Sicherheitsräume wichtig sind. *Territoriale* Fragen sind mit Emotionen wie Neid, Kontrolle oder Kontrollverlust verbunden.
- Ein drittes Grundproblem kreist um *Gruppenzugehörigkeit* und *Identität*. Der Ausschluss von einer Gruppe kann lebensbedrohlich sein. Begleitende Emotionen sind Zugehörigkeitsgefühl, Akzeptanz und Zuneigung, andererseits auch Misstrauen oder gar Abscheu gegenüber Fremden, die keine Gruppenmitglieder sind. (Vielleicht unterschätzt Plutchik hierbei die Ambivalenz gegenüber Fremden, die eben auch die Neugier auf Fremde impliziert, wie sie humanethologische Studien gefunden haben – K.W.).

- Ein viertes universales Problem sieht Plutchik in der *Zeitlichkeit*: Das Leben ist begrenzt, wir müssen mit Verlust und Trennung umgehen, was nur mit Unterstützung anderer gelingt. Die Evolution hat dafür Signale entwickelt, mit denen wir unsere Belastung ausdrücken und die als Hilfeappelle fungieren (Trauer). Evolutionäre Lösungen in diesem Kontext sind Trauerrituale oder Religion als Sympathiereaktionen der Gruppe (Plutchik 1984: 210f.; Plutchik 1993).

Die blitzartig ablaufenden Affekte und die langsamer aufwallenden Emotionen bilden Mechanismen zwischen dem *Erleben* von Ereignissen in der Umwelt, der gefühlsmäßigen *Bewertung* und *Gestimmtheit* und schließlich zur *Motivation* des Verhaltens. Anders als unmittelbare Reflexe auf Reize aus der Umwelt bilden Emotionen einen Puffer zwischen dem Erleben und dem Verhalten, der vorbewußt eine Richtung des Verhaltens vorschlägt, aber auch mehr oder weniger Zeit geben kann, kognitive Aspekte, zum Beispiel Überlegungen, Moralabwägungen, Rücksicht auf andere mit in den Motivationsalgorithmus zu holen. *Soziologisch* interessant sind Emotionen aber nicht nur als unmittelbare *Motivationsaspekte* für soziales Handeln, sondern auch als eigenständiges *Medium der Kommunikation*: Wir sehen an den emotionalen Äußerungen anderer, in ihrer Mimik, Gestik und Prosodie (Rhythmus, Intonation), was ihre Stimmungen oder Absichten sind und können uns dazu verhalten. Schon Darwin hatte auf diese Doppelfunktion von Emotionen – als Notfallreaktion und als Signale für Intentionen künftigen Handelns – hingewiesen (Darwin 1965). Das alles geschieht weitgehend *bevor* bewusste Überlegungen, Ziel-Mittel-Kalküle – also so etwas wie »Sinn« – ins verhaltensmotivierende Spiel kommen.

Aus der Gehirnforschung wissen wir heute genauer, dass schon *vor* der Bewusstwerdung von Willensakten, eine bestimmte Handlung auszuführen, eine *vorbewusste* Erregung im Gehirn stattfindet, die sozusagen vorspurt, wohin uns der vermeintlich freie Wille führt und die auf vorrationale Prozesse von Verhaltensmotiven verweist (Libet 1985; Haggard/Eimer 1999). Im engeren Sinne kognitive Prozesse treten erst bei Überlegungen zu längerfristigen Konsequenzen des Verhaltens auf, zum Beispiel bei Planungsprozessen. Aber auch dann werden Entscheidungen letztlich emotional gefällt (Roth 1997: 212). Insgesamt spricht die Gehirnforschung daher vom *Primat der Affekte und Gefühle* vor den Kognitionen und bewusst-rationaler Planung des Verhaltens (Zajonc 1984). Neurologische und psychologische Experimente haben solche Prozesse immer wieder nachgewiesen. Ein Beispiel: *Unterschwellig* präsentierte Reize, bei denen die Versuchspersonen *nicht* sagen können, was sie eigentlich gesehen haben, erzeugen gleichwohl Präferenzen, das heißt *vorbewusste affektiv-emotionale Bewertungen* (Zajonc 1980). Zeigt man zum Beispiel Dias von unterschiedlichen Objekten (Menschen, Tiere, Landschaften usw.) mittels eines Tachistoscops für einen sehr kurzen Zeitraum (wenige Millisekunden), dann können die Versuchspersonen nicht den Inhalt des Bildes angeben,

also nicht bewusst seinen Sinn erkennen, gleichwohl zeigen sie affektive Reaktionen, die eine recht klare Unterscheidung nach angenehm-positiven und unangenehm-negativen Emotionen zeigen. Wir haben ähnliche Experimente mit fremdenfeindlichen und fremdenfreundlichen Jugendlichen und Gewalttätern gemacht, und auch hier gab es vorbewusste affektive Körperreaktionen (mittels *APT* nach Tramitz/Blumtritt) gegenüber bestimmten Stimulibildern, *bevor* die Versuchspersonen bewußt-geplant reagieren konnten (Wahl/Tramitz/Blumtritt 2001; Wahl 2003).

Solche sehr rasch ablaufenden affektiven Bewertungen von Situationen, die im Gehirn kurzgeschaltet über Thalamus und Amygdala laufen und den Neocortex mit seinen kognitiv anspruchsvolleren, kulturell angereicherten Reflexionsprozessen umgehen, haben einen evolutionären Vorteil. Wir alle kennen das Beispiel, dass wir auf einen bedrohlich erscheinenden Reiz (z.B. schlangenartiges Gebilde am Boden) sofort mit Erschrecken und Furcht reagieren, was uns zu Fluchtverhalten motivieren kann, anstatt erst länger das Pro und Contra einer Flucht abzuwägen und so Gefahr zu laufen, von dem bedrohlichen Objekt geschädigt oder getötet zu werden (LeDoux 1998: 177). Emotionen nehmen uns auch allgemein etwas von der Aufgabe ab, ständig lange und komplizierte Kalkulationen von Zielen, Mitteln, und Randbedingungen, Vor- und Nachteilen vornehmen zu müssen, bevor wir uns für ein (soziales) Verhalten entscheiden. Insofern reduzieren sie Komplexität, um uns rascher verhalten zu können.

Eine Reihe von Gehirnforschern geht mit Gazzaniga davon aus, dass Menschen ihr Verhalten dauernd interpretieren, theoretisch erklären und rationalisieren, wofür bestimmte Gehirnstrukturen und –prozesse verantwortlich sind: »*In short, our species has a special brain component I will call the »interpreter«. Even though a behavior produced by one of these modules can be expressed at any time during our waking hours, this special interpreter accomodates and instantly constructs a theory to explain why the behavior occurred. While the interpreter does not actually know why there was an impulse to consume frogs' leg it might hypothesize, »Because I want to learn about French food«. This special capacity, which is a brain component found in the left dominant hemisphere of right-handed humans, reveals how important the carrying out of behaviors is for the formation of many theories about the self*« (Gazzaniga 1985: 5). Gazzanigas Experimente zeigten, dass die Versuchspersonen auch völlig disparate Wahrnehmungen der rechten und der linken Hirnhälfte mit »sinnvollen« Erklärungen deutend zu vermitteln versuchten (Gazzaniga 1998). In der Summe sagen diese neurologischen Studien: *Das Verhalten bestimmt das Bewusstsein*. Wenn diese biologische These zutrifft, wäre das natürlich nicht nur eine massive Kritik an soziologischen Handlungstheorien, die vom Primat des Geistes oder der Ratio ausgehen. Es wäre eine kopernikanische Wende des abendländischen Menschenbildes.

Nun sind Emotionen natürlich nicht allein von der *Millionen Jahre dauernden Evolutionsgeschichte* geprägt, in denen sie sich als grundlegende Dispositionen und Motivationsanteile des Menschen eingespielt haben. Emotionen haben auch mehrere

*kürzere Geschichten:* Zum einen werden – über die naturgegebenen Aspekte von Emotionen hinaus – die verschiedenen Emotionen im Lauf der *Gesellschafts- und Kulturgeschichte* sozial konstruiert und umgeformt, dazu liegen etliche *emotionssoziologische* Untersuchungen vor, etwa zum Bereich der romantischen Liebe und anderen historischen Varianten (z.B. Luhmann 1982). Schließlich erfolgt die Feinabstimmung von Emotionen durch den *Doppelpack*, den Eltern Kindern mitgeben: Die *Gene*, die das emotionale Temperament des Kleinkindes als Startpunkt seiner emotionalen Entwicklung bestimmen, wie auch die Eltern-Kind-*Beziehung* und *Erziehung*, die den weiteren Verlauf der emotionalen Sozialisation ebenso formen wie Erfahrungen mit Peers und Pädagogen. In diesen Prozessen werden die Schwellenwerte und der Ausprägungsgrad der Emotionen fein justiert: ob ein Kind offen für andere oder ängstlich wird, froh oder traurig, friedlich oder aggressiv, ob es rasch irritierbar ist oder zu heftigen Gefühlsausbrüchen neigt – was alles Konsequenzen für den sozialen Umgang mit anderen hat. Solche emotionalen Kindheitsmuster können, wie wir aus biographischen und Längsschnittstudien wissen, zum Beispiel den *Beginn von Entwicklungspfaden* zu sozial auffälligen Jugendlichen darstellen (Manecke u.a. 2000; Wahl 2003). Dagegen sind die von der Soziologie als die »üblichen Verdächtigen« in diesen Fällen vermuteten Faktoren wie Arbeitslosigkeit, ungenügende Bildung, Werteverfall und so weiter *aktuelle oder zeitgenössische Faktoren* (zudem eine bunte Mischung von materiellen und kognitiven Variablen), die erst *späte Glieder langer Ursachenketten* bilden bzw. eher *äußere Anlässe, Auslöser oder Katalysatoren für tiefer liegende Mechanismen und Prozesse*.

Zeitgeschichtliche Prozesse wie der Modernisierungsschock in Ostdeutschland oder Konjunkturen von Arbeitslosigkeit können zwar Anteile der *Schwankungen* fremdenfeindlicher und rechtsextremer Einstellungen und Straftaten erklären, aber der mehr oder weniger breite, konstante *Sockel* solcher Einstellungen und Verhaltensweisen hat wohl tiefer liegende und zeitübergreifende Ursachen – »Ursachen« auch im Wortsinne der vorausgehenden *sozioemotionalen* Entwicklungs- und Sozialisationsprozesse von Kindern und Jugendlichen. So wiesen zum Beispiel praktisch alle von uns untersuchten fremdenfeindlichen Gewalttäter schon in ihrer Kindheit *massive emotionale Auffälligkeiten* auf: Ohnmacht, Angst, Trauer und Wut angesichts oft rigide und inkonsistent erziehender Eltern, überdurchschnittlich häufige Hyperkinetik und frühe Aggressionen. Das *emotionale Familienklima* war nicht nur in unseren Untersuchungen (Wahl 2003; Kuhnke 1995) ein stärkerer Prädiktor späterer Gewalttätigkeit der Kinder und Jugendlichen als sozioökonomische Faktoren.

Auffällig war auch, dass ein Großteil der als rechtsextrem titulierten Jugendlichen rasch ins Stottern kam, wenn sie ihre Ideologie einmal politisch ausbuchstabieren oder geschichtliche Zusammenhänge wenigstens ansatzweise erläutern sollten, um die von der Soziologie gesuchte Ebene des »Sinns« zu erreichen. Es sah dann eher danach aus, als ob sich ihre extremen Emotionen (Wut, Hass, Furcht), die in

Gewalttätigkeiten mündeten, eine nachträgliche Rationalisierung und Legitimation suchten (Wahl 2003). Letzteres ist freilich die Ebene, die die von der Soziologie *bevorzugten Methoden* von Fragebogen und Interview abrufen bzw. produziert – die Ebene der »accounts« (Scott/Lyman 1968), der rationalisierend-legitimierenden Rede, die die tatsächliche, oft vorbewusste, Verhaltensmotivation nicht unbedingt abdeckt.

Insgesamt drängt sich bei vielen sozialen Verhaltensäußerungen von fremdenfeindlichen bis rechtsextremen Jugendgruppen wie Skinheads und Neonazis der Eindruck auf, als ob es sich um *unterschiedliche Regressionen* auf einfachere emotionale, kognitive und soziale Muster handelt. Die Entwicklungspsychologie spricht davon, dass Jugendliche und Erwachsene unter bestimmten Bedingungen auf frühere kindliche Muster emotionaler Ausdrücke, Wahrnehmungen und Verhaltensweisen regredieren können (Wahl 2000: 336f.). Derartige emotionale Zustände können aber auch *gesucht* und *inszeniert* werden, etwa bei Skinhead-Konzerten, bei Feiern mit viel Alkohol oder in aufputschender politischer Rhetorik (a.a.O.: 299f.). Unter welchen *Bedingungen* können derartige Regressionen auftreten? Das kann in Situationen geschehen, in denen die *kognitive Orientierung eingeschränkt* ist und »der Durchblick fehlt« (z.B. durch Alkoholkonsum), in denen man *unter Stress steht*, stark *emotionalisiert* ist (z.B. »blind vor Wut« durch aufstachelnde Reden und Musik), in denen die *Gruppendynamik* emotional und imitatorisch mitreißt.

Auf der anderen Seite erlauben ausgewogene *emotionale Kompetenzen* einen toleranten, kooperativen und gewaltfreien Umgang mit anderen Menschen. Solche Kompetenzen beginnen mit einem Mindestmaß von *Klarheit über die eigenen Gefühle und die Gefühle anderer* sowie einer *realistischen Einschätzung der eigenen Person und der eigenen Interaktionen* in der sozialen Umwelt, um nicht Missverständnissen der Art aufzusitzen, wie sie nach Beobachtungen sozialpädagogischer Praktiker und Forscher bei (fremdenfeindlichen) Gewalttätern verbreitet sind. Diese unterstellen anderen Menschen irrtümlicherweise oft Missgunst und provozierende Blicke ihnen gegenüber, weil sie deren emotionale Ausdrücke falsch interpretieren (Wahl/Tramitz/Blumtritt 2001: 201; Tramitz 2003). Die Fähigkeit zur richtigen Gefühlsdecodierung und eine realistische Einschätzung der eigenen Gefühle vermindern den Rückgriff auf neurotische Verhaltensweisen (z.B. Abwehrmechanismen wie Verdrängung, Regression, Projektion, Rationalisierung): Solche Decodierungsfähigkeiten können unter anderem zum Abbau von Angst führen, der eigenen Entspannung und der Empathie für andere dienen, was wiederum den Umgang mit unvertrauten Menschen und ihren Besonderheiten toleranter gestalten kann. Voraussetzungen für derartige Kompetenzen sind unter anderem ein *Gefühl der Sicherheit* und ein angemessenes (weder überhöhtes noch zu schwaches) *Selbstwertgefühl*, das sich auch aus Sozialisationserfahrungen speist.



Machen Sie ein Experiment und fragen, wenn Sie neue Bekannte machen, ob es so ist, wie es uns in biographischen Studien immer wieder aufgefallen ist: Auf die Frage, wie wichtige Lebensentscheidungen zustande kamen, voran die *Berufswahl*, die *Partnervwahl* und die *Entscheidung für oder gegen Kinder* kamen meist Antworten nach dem Doppelmuster: 1) »Es hat sich halt so ergeben« und 2) »Er, sie, es hat mir halt gefallen«. Kurz: Es geht weniger um rationales Abwägen und Entscheiden als um *Gelegenheitsstrukturen* einerseits und *Emotionen* andererseits.

Ein *emotional turn* in der Soziologie hätte auch Konsequenzen für die *Untersuchungsmethoden*. Statt allzu viel allein auf Fragebogen und Interviews zu vertrauen, wären oft (verdeckte, videogestützte) Beobachtungen wichtige Informationsquellen. Sie lassen »wahre« Motive für soziales Verhalten anhand der weniger bewußt kontrollierten emotionalen Ausdrucksweisen durch Mimik, Gestik und Sprachform valider studieren als durch Befragungen, dazu (Wahl 2000; Wahl/Tramitz/Blumtritt 2001).

## Literatur

- Bühl, Walter Ludwig (1982), *Struktur und Dynamik des menschlichen Sozialverhaltens*, Tübingen.
- Bühl, Walter L. (1987), »Zum Aufbau und zur Dynamik der Gefühle: Versuch einer katastrophen-theoretischen Darstellung«, in: Roswitha Schumann/Franz Stimmer (Hg.), *Soziologie der Gefühle. Zur Rationalität und Emotionalität sozialen Handelns*, München, S. 106–138.
- Darwin, Charles (1965), *The Expression of the Emotions in Man and Animals*, Chicago.
- Durkheim, Emile (1973), *Erziehung, Moral und Gesellschaft. Vorlesung an der Sorbonne 1902/1903*, Neuwied.
- Fehr, Ernst/Fischbacher, Urs (2003), »The nature of human altruism« in: *Nature* 425, S. 785–791.
- Gazzaniga, Michael S. (1985), *The Social Brain. Discovering the Networks of the Mind*, New York.
- Gazzaniga, Michael S. (1998), *The Mind's Past*, Berkeley.
- Habermas, Jürgen/Luhmann, Niklas (1971), *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung?*, Frankfurt a.M.
- Haggard, Patrick/Eimer, Martin (1999), »On the relation between brain potentials and the awareness of voluntary movements«, *Experimental Brain Research* 126, 1, S. 128–33.
- Hume, David (1878), *The Philosophical Works of David Hume. Vol II (A Treatise on Human Nature. Vol. II)* (1739/40), London.
- Jackson, Stevi (1993), »Even Sociologists Fall in Love: An Exploration in the Sociology of Emotions«, *Sociology* 27, 2, S. 201–220.
- Kuhnke, Ralf (1995), »Gewalttätige Jugendliche im Osten«, in: Deutsches Jugendinstitut (Hg.), *Gewalt gegen Fremde. Rechtsradikale, Skinheads und Mitläufer*, Aufl. 2., München, S. 171–188.
- LeDoux, Joseph (1998), *Das Netz der Gefühle. Wie Emotionen entstehen*, München.
- Libet, Benjamin (1985), »Unconscious Cerebral Initiative and the Role of Conscious Will in Voluntary Action«, in: *Behavioral and Brain Sciences*, Bd. 8, S. 529–566.
- Luhmann, Niklas (1982), *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*, Frankfurt a.M.

- Manecke, Kurt/Kuhnke, Ralf/Mittag, Hartmut u.a. (2000), *Fremdenfeindliche Gewalt – eine Folge des Erziehungssystems der DDR? Eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Thesen Christian Pfeiffers*, Unveröff. Ms, München.
- Plutchik, Robert (1984): »A General Psychoevolutionary Theory«, in: Klaus R. Scherer/Paul Ekman (Hg.), *Approaches to Emotion*, Hillsdale, S. 197–219.
- Plutchik, Robert (1993), »Emotions and Their Vicissitudes: Emotions and Psychopathology«, in: Michael Lewis/Jeanette M. Haviland (Hg.), *Handbook of Emotions*, New York, S. 53–66.
- Renninger, Suzann-Viola (2000), »Zwischen Ratio und Zorn. Das neue Menschenbild der Sozialwissenschaften«, *Neue Zürcher Zeitung*, 26.7.2000.
- Roth, Gerhard (1997), *Das Gehirn und seine Wirklichkeit*, Frankfurt a.M.
- Scott, Marvin B./Lyman, Stanford M. (1968), »Accounts«, *American Sociological Review* 33, 1, S. 46–62.
- Sigmund, Karl/Fehr, Ernst/Nowak, Martin A. (2002), »Teilen und Helfen – Ursprünge sozialen Verhaltens«, *Spektrum der Wissenschaft* 3, S. 52–59.
- Tramitz, Christiane (2003), »Licht in ein Forschungsdefizit: Emotionen fremdenfeindlicher Gewalttäter«, in: Klaus Wahl (Hg.): *Skinheads, Neonazis, Mitläufer. Täterstudien und Prävention*, Opladen, S. 144–170.
- Wahl, Klaus (2000), *Kritik der soziologischen Vernunft. Sondierungen zu einer Tiefensoziologie*, Weilerswist.
- Wahl, Klaus (Hg.) (2003), *Skinheads, Neonazis, Mitläufer. Täterstudien und Prävention*, Opladen.
- Wahl, Klaus/Tramitz, Christiane/Blumtritt, Jörg (2001), *Fremdenfeindlichkeit: Auf den Spuren extremer Emotionen*, Opladen.
- Weber, Max (1960), *Soziologische Grundbegriffe*, (1922), Tübingen.
- Wilde, Oscar (1994), *The Picture of Dorian Gray*, London.
- Zajonc, Robert B. (1980), »Feeling and Thinking«, *American Psychologist* 35, S. 151–175.
- Zajonc, R. B. (1984), »On Primacy of Affect«, in: Klaus R. Scherer/Paul Ekman (Hg.), *Approaches to Emotion*, Hillsdale, S. 259–270.